

„WIR BEFANDEN UNS INNERHALB EINES AUSNAHMEZUSTANDS IM AUSNAHMEZUSTAND.“



INTERVIEW MIT

Juliane Bütow

Juliane Bütow ist 45 Jahre jung. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern in Grasse, Frankreich, und arbeitet dort im Marketing eines Start-up-Unternehmens. Wir sprachen mit ihr über ihre Eierstockkrebs-Erkrankung, ihre Familie und darüber, was ihr im Leben Kraft gibt.

Liebe Frau Bütow, erzählen Sie unseren Leser:innen bitte einige Worte über sich.

Ich bin verheiratet, habe drei wundervolle Töchter und lebe mit meiner Familie seit 12 Jahren in meiner Wahlheimat Frankreich. Für mich ist es sehr wichtig, Kinder und Karriere unter einen Hut zu bekommen und mich nicht entscheiden zu müssen – das ist in Frankreich aus meiner Sicht einfacher als in Deutschland. Ich bin ein sehr aktiver, neugieriger und entdeckungsfreudiger Mensch. Meine Zeit verbringe ich am liebsten draußen in der Natur, beim Stand-Up-Paddle fahren, Wandern oder Radfahren. Aber auch für das Kennenlernen neuer Kulturen, Städte und Theaterstücke, Filme und Tanzstile bin ich fast immer zu haben. Mit meinen Kindern nehme ich mir Zeit für ganz besondere Erlebnisse: vor einigen Wochen haben wir zum Beispiel unser eigenes Parfum entwickelt.



„NIEMAND DEN KÖRPER WIE WIR S ... GLAUBT

Wann haben Sie die Diagnose Eierstockkrebs erhalten? Wie verlief die Therapie? Und wie geht es Ihnen heute?

Die Diagnose Eierstockkrebs habe ich Ende Mai 2020 in einem kleinen Krankenhaus in Grasse erhalten. Nach der Diagnosesicherung wurde ich an der Charité von Prof. Jalid Sehouli kurzfristig operiert. Wir waren sehr hoffnungsvoll und während des 2-wöchigen Krankenhausaufenthalts habe ich ein unglaubliches Ärzte- und Schwesternteam kennengelernt, sowie mit Prof. Sehouli einen über die Landesgrenzen hinaus bekannten Operateur und sehr kompetenten, tollen, ungewöhnlichen und positiven Menschen getroffen. Ihm und meinem Mann verdanke ich unglaublich viel.

Leider war der Krebs sehr aggressiv und schon nach einigen wenigen Wochen wieder da. Die sowieso geplante Chemotherapie wurde vorgezogen und in Frankreich einige Wochen fortgesetzt bis klar war, dass sich der Krebs trotz Chemotherapie wieder ausbreitet. Innerhalb von

drei Tagen hat ein französischer Onkologe für mich eine Immuntherapie beantragt und genehmigt. Einige Tage nach der ersten Gabe verschlimmerte sich mein Zustand und ich wurde im Krankenhaus mit Morphin behandelt. Das französische Ärzteteam bereitete meinen Mann auf das Schlimmste vor. Die Reaktion von ihm war unglaublich: er organisierte einen medizinischen Transport nach Deutschland und ließ mich in die Charité fliegen. Dort angekommen, ließ Prof. Sehouli beherzt 6 Liter Azites ab. Seit diesem Moment verbesserte sich mein Allgemeinzustand Zusehens. Die Immuntherapie wurde erst in Deutschland und dann in Frankreich fortgesetzt.

Genau ein Jahr nach dem abenteuerlichen Flug von Nizza nach Berlin bekam ich die „Diagnose“ krebsfrei. Heute geht es mir sehr, sehr gut. Ich setzte die Immuntherapie alle drei Wochen fort und führe ansonsten ein ganz normales Leben – erfüllter und achtsamer als vor der Krebsdiagnose.

KENNT ER SO GUT ELBST AN EUCH.“

Bei Ihnen wurde ein sogenanntes Lynch-Syndrom diagnostiziert, also eine vererbte Erkrankung, die mit einem erhöhten Risiko für die Entstehung verschiedener Tumorerkrankungen einhergeht. Wie gehen Sie damit um?

Als ich 2019 von dem Lynchsyndrom erfuhr, war es so, wie oft beschrieben: Plötzlich fühlte sich das Leben an, als ob der Boden unter den Füßen verschwindet. Wie im freien Fall. Mein Leben bestand zu einem großen Teil nur noch aus Angst. Die Diagnose Lynchsyndrom war für mich schlimmer als die eigentliche Krebsdiagnose 18 Monate später. Heute gehe ich mit dem Wissen um das Lynchsyndrom anders um: Es ist eines von vielen genetischen Defekten, die jeder Mensch in sich tragen kann. Nur das ich von einem meiner Defekte weiß und deshalb auf regelmäßige Vorsorge achte.

Eine Krebserkrankung betrifft meist auch das familiäre und soziale Umfeld. Und wenn Kinder da sind, erfordert dies in der Regel eine besonders achtsame Kommunikation. Wie ist das bei Ihnen? Wie gingen Ihre Familie und Freunde mit Ihrer Krebserkrankung um? Und welche Rolle spielt das Thema Krebs in Ihrem Alltag?

Das familiäre und soziale Umfeld ist stark belastet durch eine Krebsdiagnose, keine Frage. Auch für unsere Familie war es eine Ausnahmesituation. Weiterhin war die Pandemie Fluch und Segen zugleich. Sie hat den Alltag, die Behandlungen und Besuche in Krankenhäusern erschwert. Andererseits stand aber nicht nur unsere Welt Kopf, sondern auch die Welt um uns herum. Wir befanden

uns also innerhalb eines Ausnahmezustands im Ausnahmezustand. Das wirkte erleichternd für die Familie.

Mit unseren drei Kindern haben wir gleich nach der Diagnose offen, altersgerecht und mit psychologischer Begleitung geredet und haben Sie auf die Reise durch die Therapien mitgenommen. Sie waren unglaublich positiv, als ob Sie gewusst haben, dass alles gut ausgehen wird. Die Kleinste hat sich etwas geärgert, dass sie beim Einschlafen nicht mehr meine langen Haare drehen konnte und hat deshalb angefangen ihre eigenen Haare zu drehen. Mein Mann hat versucht, während der unterschiedlichen Phasen der Krankheit weiter zu arbeiten. Das hat ihm Halt, Stabilität und Kraft gegeben.

In unserem heutigen Alltag spielt Krebs kaum noch eine Rolle. Die Immuntherapie alle drei Wochen im Krankenhaus versuche ich als Wellness-Termin wahrzunehmen und dankbar auf mein heutiges Leben zu schauen. Die nicht gerade wenigen Vorsorge- und Kontrolluntersuchungen verursachen natürlich jedes Mal Stress, aber auch dafür probiere ich verschiedene Dinge aus, um diese Phasen gut zu überstehen. Im Augenblick hilft ein Mix aus Sport an der frischen Luft und Arbeiten direkt im Wartezimmer am besten.

Was ist Ihr persönliches Lebenselixier, das Ihnen die Kraft gab, schwere Momente zu überstehen? Und was tun Sie für Ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden?

Besonders viel Kraft haben mir Familie und Freunde gegeben. Meine Eltern und die Eltern meines Mannes waren non-stop für die Kinder fantastische Großeltern. Meine Cousins und Cousinen und mein Bruder haben Unmögliches möglich gemacht. Meine Freunde waren immer da, wenn ich Sie brauchte. Aber auch Zeit mit mir allein mit viel Musik und Bewegung haben mir sehr geholfen. Viel Hoffnung haben mir auch neben der ärztlichen Betreuung, viele Heilpraktiker mit unterschiedlichen Spezialisierungen gegeben.

Gibt es etwas, das Sie anderen betroffenen Frauen beziehungsweise deren Angehörigen oder Freunden mitgeben möchten?

Egal wie die ärztliche Diagnose ist, verliert nie die Hoffnung – es gibt mittlerweile so viele verschiedene Therapien, die helfen und heilen könnten. Hört nicht auf die Statistiken. Niemand kennt den Körper so gut wie wir selbst. Hört auf diesen Körper und holt euch neben der Schulmedizin die Hilfe, die ihr gerade braucht. Glaub an euch.

Das Interview führte Bettina Neugebauer.